

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordesch.

II. JAHRGANG.

N^o 52.

Montag am 28. Oktober

1839.

☞ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Pränumérations - Anzeige.

Bei dem herannahenden Ende des ersten Semesters dieser Zeitschrift erlauben wir uns, unsere P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration für den folgenden zweiten Semester, so wie überhaupt zur Pränumeration mit der Bitte einzuladen, die Bestellungen bald machen zu wollen, damit darnach die Auflage des Blattes bestimmt werden könne. Zugleich bemerken wir, daß wir der Bewilligung des projektierten krainischen Beiblattes zur Carniolia täglich entgegensehen, und daß es, zur Beruhigung aller Zweifel, unverzüglich nach herabgelangter Bewilligung erscheinen werde.

Laibach am 15. Oktober 1839.

Der Verlag und die Redaktion.

Das Nikolai-Fest in Krain.

Von Joseph Buchenhain.

(Wischluß.)

Nur mit Unwillen und zögernd entfernen sich diese, nachdem sie noch vorher ein Gerassel der Ketten, mit denen sie um die Mitte gegürtet sind, hören lassen, und sie am Boden nach sich schleppen. Der Leib ist in einem rauhen Pelze, meist von schwarzer Farbe, eingewickelt, das Gesicht eine scheußliche Larve; zu beiden Seiten ober der Stirne ragen zwei Hockshörner hervor, der Mund sprüht nicht selten Flammen aus, und auf dem Rücken fehlt nicht der Buckelkorb (koth), um die Unfolgsamen, so lautet die Tradition der Kinder, ohne Gnade hineinzuthun, und sodann ins Wasser zu werfen. Nicht selten geschieht es aber, daß sich der vom Meister und Herrn hinausgeschaffte, meistens in die Küche verwiesene böse Feind an den im Schornsteine hängenden Schinken, Würsten u. dgl. regressirt, oder poltert er, vorzüglich wenn deren mehrere, ja in einem Orte oft zwanzig sind, in den Stuben der Dienstboten herum.

Indessen fragt mit aller Ruhe und Würde der heilige Bischof die Kinder aus. Dieses muß ihm aus einem Buche etwas vorlesen, jenes ihm einige Fragen aus dem Katechismus beantworten, ein anderes ihm über sein Alter und über das Erlernte Rechenschaft geben u. s. w. Auch pflegt er immer die Eltern über die Folgsamkeit und das Betragen der Kinder des ganzen Jahres zu vernehmen. Die

ungerathenen geloben Besserung, den guten wird versprochen, daß sie in der Nikolausnacht gehörig bedacht werden sollen. Nun öffnet einer der Engel das Körbchen, und beschenkt die Kleinen nach Maßgabe ihres Verhaltens und ihrer Folgsamkeit im Kreise herum, welches aber auch der heilige Nikolaus oft selbst thut, worauf sich der Zug mit aller Würde und früheren Ordnung zur Thüre hinausbegeben.

Jetzt schwindet die allgemeine Beklemmung und Angst. Die Kinder beschen die erhaltenen Gaben, erzählen und wiederholen das schon oft Erzählte Jedem, der sich ihnen nähert, wie sie gut geantwortet, wie der heilige Bischof freundlich mit ihnen sprach u. c., und laufen nach Hause, um ihre Hüte, Mützen, Körbchen oder auch Schuhe u. c. auf einen Tisch oder an ein Fenster hinzustellen. Mit dem festen Vertrauen, der heilige Nikolaus werde in der Nacht vorbeiziehen, und unsichtbar sie theilen, bethen sie mit gefalteten Händen frömmel und andächtiger, als je, bis sich ihre Neuglein schließen.

Der Morgen beginnt kaum zu grauen, so sind sie schon wach, und laufen an den Ort ihrer Hoffnung. Wohl erschrecken sie, wenn ihnen zuerst die lange, birkene Ruthe, die oft vergoldet ist, in die Augen fällt, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß sie dem heiligen Manne nicht ganz gefällig waren; allein bald vergessen sie neben der Bescherung anderer gefälliger Gaben darüber. Die Geschenke, welche der heilige Nikolaus den Kindern nächstli-

cher Weise einzulegen pflegt, sind sehr verschieden, jedoch bestehen sie vorzüglich in einem kleinen Standbilde des Heiligen im bischöflichen Ornate aus Goldpapier und Seidenstoff u., aus einem aus gedörzten Zwetschen künstlich zusammengestellten Schornsteinfeger, vergoldet, und mit einer rothen Leiter, dann aus allerlei Puppen, Kinderspielzeuge, vergoldeten Nüssen, Nüssen, in denen oft ein blankes Geldstück steckt, allerlei Obst, oft auch Büchern, und überhaupt aus Gegenständen, welche sich das Kind am meisten durch längere Zeit schon gewünscht hat, wodurch das Vertrauen und die Vorliebe für den heiligen Nikolaus sich in der kindlichen Brust der Kleinen unverwundbar befestigen.

Der Geschmack der Nikolai-Geschenke steigt in unserm Vaterlande immer höher: — Am Vortage, eigentlich Vorabende dieses Heiligen, ist ein eigener Markt in unserer Hauptstadt. Von der Schuster- bis zur Spitalbrücke über den ganzen Platz steht tief in die Nacht hinein eine lange, nicht selten doppelte Reihe beleuchteter, offener Buden, auf das allerzierlichste mit Gegenständen einer freundlichen Nikolai-Bescherung geschmückt, und Jung und Alt strömt hinaus auf diesen Abendmarkt, und freut sich, wenn ihm einer oder der andere Nikolaus entweder am Platze selbst, oder zu Hause scherzweise etwas eingelegt hat. —

Der Brieffsteller im Dachstübchen.

Von Dr. Rudolph Puff.

(Beschluß.)

Wer zur Liebe nicht bestimmt ist, lasse das Lieben und Freien! so hatte mir oft meine selige Ruhme vorgepredet, die in ihrem neunzigsten Jahre ihr jungfräuliches Leben in den Armen des Knochenmannes aufgab. Ich hatte mir den Spruch in unreifen und reifen Jahren oft wiederholt. Der erste Gegenstand meiner Liebe war gestorben ohne Gegenliebe für mich, der zweite hatte sich verheirathet trotz aller Neigung für mich, und bei dem dritten hatte ich eben im letzten Jahre meines Universitäts- und Dachstübchenlebens eine Aspiranten-Stelle erhalten — aber auch bei diesem Mathilde hieß das Mädchen — von ihrem Schwager, dem kugelrunden Cassa-Controll-Ober-Inspector, geradezu Lilli genannt) sollte sich der Spruch bewähren. Sie war eine Zeit lang meine Klientin gewesen, so lange Baron Flotthausen auf der Universität blieb; nach seinem Scheiden aber hatte sie mich vom Secretär zum Professor ihres Herzens erhoben, und so manche Familienmahlzeit, so manches elegante Vorhemd, so manche Flasche am kühlen Ofengesims, nebst einem neuen Halsbände meines Orion zeigten von dem bessern Wohlstande, der seit diesem Verhältnisse in meinem Hauswesen herrschte.

Da wollte es das Unheil, daß ein Ball im benachbarten Bade alle Familien in frohe Aufregung versetzte. Auch ich war von Mathilden geladen, mit ihr, dem kugelrunden Schwager und Schwester Emilie, (war nicht mehr schön, aber eine leidenschaftliche Tänzerin) am Feste Theil zu nehmen, und den ohnehin leeren, vierten Platz in Schwa-

gers Kutsche mit Emiliens zwei Schoßhündchen zu theilen. Voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, fand ich mich ein, freute mich im Stillen des Waffenstillstandes, der seit langer Zeit wieder ein Mal zwischen den beiden eigensinnigen Gatten herrschte, und pries laut den Frieden, welcher zwischen den zwei sonst so zankfüchtigen Schwestern hergestellt schien. Zwischen Schachteln und Cartons der schwägerlichen Familie und beiden wohlbeleibten Schoßhunden eingefahrt, kamen wir in der freundlichsten Stimmung von der Welt, — nur fünf bis sechs Mal waren kleine Gewitter am ehelichen Horizonte aufgestiegen, und ungefähr doppelt so oft hatten einzelne Donnerschläge den sanft grauen Himmel der schwägerlichen Liebe erschüttert, — ungefähr gegen Mittag im Badeorte an, erhielten wir mit genauer Noth drei kleine, nur durch bemalte Bretterwände abgeforderte Stübchen, und waren kaum mit der Toilette nothdürftig in Ordnung, als die Glocke uns zur Table d'hôte rief.

In der seligsten Laune begannen Nachmittags die beiden Damen ihren Ballanzug zu richten, während ich mit dem kugelrunden Schwager einen halb-offiziellen Spaziergang unternahm. Wie staunten wir, als wir bei unserer Rückkehr unter den Fenstern des Hôtels den Janhagel zusammengescharrt, nach den Fenstern rufend, auch einen besondern Theil des Publikums mit Geberden der Verwunderung und des Unwillens versammelt, erblickten. Unheilahnend eilten wir in unsere Wohnung. Ein Paar zerbrochene Kaffeetassen lagen ominös neben den verschütteten Sachen; lautes Schluchzen tönte aus des Schwagers Zimmer, in welchem weinend sich die beiden Schwestern umarmt hielten. Sie wandten sich bei unserm Eintreten erschrocken um, aber wer malt unser Entsetzen, als wir die zerkrachten, blutunterlaufenen Gesichter erblickten. Wegen einer Coiffure waren die beiden Damen in leisen Zwist, dann in lauten Hader gerathen, welcher mehrere Neugierige unter das Fenster zog. Die Acclamationen vermehrten ihren Zorn, von den schneidenden Worten kam es zu den krachenden Nägeln, und in Folge dessen befanden sich beide in einem Zustande, gegen den es weder Schönplästerchen noch mitleidigen Trost gab. Der kostspielige Ausflug brachte zu keinem andern Resultate, als zu dem höchst nothwendigen Verbleiben auf der Stube und Abreisen in der Dämmerung.

Höchst verdrießlich lehnte ich mich aus meinem Fenster, und musterte beim klaren Mondlichte die gepuhten Gruppen, welche sich durch die Hauptallee des Parkes in den gegenüberliegenden Tanzsalon begaben, aus welchem die Töne so lockend, so seelenvoll herüberklangen, daß, hätte ich nicht befürchtet, meine unselige Mathilde noch tiefer zu kränken, ich wahrlich es in meinem Bauer nicht ausgehalten hätte. Es mochte bald an Mitternacht seyn; das schwägerliche Ehepaar hatte sich nach kurzem Souper und Rete-à-Rete zu Bette, aber wie es schien, nicht zur Ruhe begeben, denn anfangs leise, dann immer lauter und lauter, wie annähernde Donnerschläge, hörte ich das Murren und Brummen eines fürchterlichen Gewitters. Möglich

öffnete sich die nachbarliche Thüre, ich hörte auf dem Corridor eine männliche und weibliche Stimme nach Licht freisprechen, hörte bald darauf die Schritte und den verdrießlichen Paß des Nachtwächters, hörte die Treppe hinabsteigen, und das Thor öffnen, und sah zu meinem Entsetzen, Emilien im Nachtanzuge, ihren Gatten aber mit Schlafrock und weißer Mütze schmollend, dem leuchtenden Wächter gegen den Salon folgen. Was weiter im Hause vorging, kümmerte mich nicht mehr, ich hörte nur im Salon die Musik abbrechen und einen Zetterlärm erschallen. Stets das Lächerliche fürchtend, ordnete ich mir in aller Stille mein Päckchen, und schlich, vom Mondscheine begünstigt, in die Stadt zurück, wo ich am nächsten Tage mit tausend Zusätzen erfuhr, daß das feindliche Ehepaar sich Nachts heftig wegen dem vereitelten Balle gezankt habe, daß beide zugleich unter der Anführung des Nachtwächters in den Salon stürmten, um den Bürgermeister des Badeortes zu suchen, und die nöthigen Klagen vorzubringen. Welche Scene dies im Tanzsaale gab, mögen meine Leser sich selbst vorstellen; für mich endigte damit meine dritte und letzte Liebe.

Mißtrauen.

Man hat sehr oft die Bemerkung wiederholt, daß das Mißtrauen eine Schwäche kleiner Geister sey. Im Ganzen ist sie richtig; nur nicht immer. Selbst die Hinnneigung zu Mißtrauen, und eigentlich ist nur von dieser die Rede, kann eben sowohl die Folge einer scharfen und umfassenden psychologischen Combinationsgabe, als eines schwachen Verstandes seyn. Besonders bei Menschen, die oft und bitter getäuscht worden sind, obwohl auch ohne diesen zufälligen Beweggrund.

Uebrigens ist das Mißtrauen aus Geisteschwäche und Geistesstärke nicht schwer zu unterscheiden. Dem schwachen Geiste gelten seine in's Allgemeine gemachten Combinationen ohne jede genauere Berechnung der Bedingungen bei dem Individuum leicht für wahrscheinlich, und fast eben so leicht für zuverlässig; der kräftigere Geist faßt bei seinen Combinationen nur die Möglichkeit in's Auge; er berechnet mit Schärfe die Bedingungen dieser Möglichkeit, und hütet sich, eben weil er diese Bedingungen genau kennt, dem Einzelnen voreilig und liebelos zu nahe zu treten.

M. Ent.

Reflexion über das Wort „Schneider“.

Es kann nichts Uneigentlicheres, nichts Widersinnigeres geben, als das Wort Schneider, wenn man nämlich diejenigen Handwerker darunter versteht, die uns unsere Kleider machen. Ist nicht im Grunde Jeder ein Schneider, der etwas schneidet, warum denn also diese Leute allein? Wollte man schon starrsinnig bei der Benennung „Schneider“ verbleiben, so müßte man sie Tuchschneider, Planellschneider, Taftschneider, Leinwandschneider zc. heißen, denn dieses sind die gewöhnlichen Artikel, die unter ihren schöpferischen Händen geschnitten werden. Am unpassendsten aber sind unstreitig die Ausdrücke.

„Damenschneider“ und „Mannschneider“. Mancher von den Herren dieser ehrenfesten Kunst hat vielleicht in seinem Leben nicht einmal mit einer Nadel eine Dame gerigt, viel weniger geschnitten, und doch muß er nolens volens Damenschneider heißen. Ist das nicht lächerlich? Wären die Benennungen: Damen- und Mannschneider nicht vielmehr für den Chirurgen und Anatomiker anpassend, die buchstäblich die Pflicht des Schneiders am menschlichen Leibe ausüben müssen? —

Es war daher keine eitle Neuerungsucht, kein stolzer Hang zur Reform der deutschen Sprache, sondern ein glücklicher Einfall eines grammatikalischen Denkers, der mit dem Worte: „Kleidermacher“ eine Benennung vordrängte, die so wenig zur Sache paßt. Welch' eine glänzende Epoche machen daher die Schneider (Kleidermacher wollte ich sagen!) mit dieser Reform in der Reinigungsgeschichte der deutschen Sprache! —

Verus.

Steigen.

Was wäre wohl wichtiger auf dieser Erde, als das Steigen. Kaum ist das Kind der Wiege entkrochen, so fängt es schon an zu klettern. Ob der kleine Windelheld auch noch so oft auf die Nase fällt, er trägt sie nur desto höher; das Steigen beginnt immer von Neuem, und er schaut triumphirend umher, wenn er einen Stuhl oder gar einen Tisch unter die Füße bringt. — Dem Manne geziemt es, Berge zu übersteigen. — Indessen ist das Steigen gar verschiedener Art. Der Eine steigt auf den eigenen Füßen, der Andere wird auf den Händen emporgetragen; dieser kriecht auf allen Wieren hinauf, ein Vierter steigt auf den Schultern seiner Reisegefährten, ein Fünfter erhebt sich in einem Ballon in die Luft, und ein Sechster klettert an seinem Schwerte über die Leiber von Millionen aufwärts. — Dieser klimmt den steilen, geraden Weg hinan, schaut nimmer zurück nach der Tiefe unter sich, und kommt rasch, aber athemlos auf der Höhe an; Jener schleicht durch tausend Windungen nach dem Gipfel, und erreicht ihn spät, aber sicher. Hier darf jedoch das Gehirn nicht schwindeln vor dem Falle, das Auge sich nicht schließen vor dem Glanze der Sonne, die Brust nicht schauern vor dem Dreijagen der Wolken, sonst zieht es ihn rückwärts in die Tiefe; leicht gleitet sein Fuß, und verlassen von den Gefährten stürzt er in den Abgrund.

J. Ettlinger.

Revue des Mannigfaltigen.

In einem Bade hatte kürzlich ein Engländer in der Pharaobank sein Geld bis auf den letzten Groschen verloren. Er legte seine Spielkarten ruhig vor sich hin, winkte einem Marqueur, und sagte zu ihm: „Thue er mir diesen Gefallen, in meine Wohnung zu gehen und meinem Bedienten zu sagen, er solle mir sogleich meinen großen Sack bringen.“ — Als dies der Banquier hörte, fragte er sehr freundlich, warum der Engländer nicht mehr pointire. — „Weil ich kein Geld mehr habe!“ — „O, das thut nichts, ich bitte, Sie können auf Marken spielen.“ — Dieser ließ sich das nicht zwei Mal sagen, pointirte, und gewann in Kurzem mehr, als er früher verloren hatte. Da kam sein

Diener, und brachte einen großen — Fußsack, in welchen der Engländer, vorgeblich an Podagra leidend, seine Füße steckte.

Daß in England Affekuranzen gegen Diebstähle und Beutelschneidereien bestehen, ist bekannt; einem dortigen Journale zu Folge aber hat sich nun auch ein Verlust-Verein gebildet, bei dem man sich seines Eigenthums, des Kleinsten, wie des Größten, Werthvollen und Unbedeutenden gegen eine billige Einzahlung versichern kann; nicht etwa, daß es unverlierbar ist, sondern, wodurch dem Verlierenden der Gegenstand nach dem angenommenen Werthe vergütet wird. Es ist ein eigener Umkreis bestimmt, innerhalb dessen die Affekuranz gültig ist; je größer der Umkreis, desto größer die Einlage. Diese Gesellschaft soll schon einen tüchtigen Fond besitzen, und keine geringen Geschäfte machen; natürlich bietet sie durch ihre Leute Alles auf, um das verlorne Gut zu finden, was ihr sehr oft gelingt, und einen bedeutenden Gewinn abwirft. Ob man auch Herzen und Köpfe affekuriren könne — darüber schweigt der Referent.

In Irland, in einem Dorfe, unweit Castlebar heirathete jüngst ein zwanzigjähriger Bursche ein achtzigjähriges Mädchen, die älteste und reichste Jungfrau in der Umgegend von 12 Meilen. Die junge weißhaarige Frau soll in den Wetterjungen, seines schönen blonden Haares wegen, bis über die Ohren verliebt seyn; der neugebackne Gatte aber sitzt im Gelde, und fühlt sich ganz glücklich. —

Ein Nordamerikaner soll, als er die plötzliche Rückkunft seiner entfernten Geliebten erfuhr, in der freudigen Ueberraschung so zerstreut gewesen seyn, daß er sich jubelnd in die Höhe warf, und sein Hut der Angekommenen in die Arme stürzte! —

Ein Chirurg in russisch Makariew will in dem Menschenspeichel ganz besondere Heilkräfte entdeckt haben, und kauft zur Vereitung seiner Arkane seit einiger Zeit allen Speichel zusammen. Leute, die viel spucken und geifern, befinden sich hiebei gut, — die Speichellecker aber schlecht. —

Der Adler erzählt aus einem Artikel der Hannover'schen Zeitung: Bei der zu Leipzig den 22. September in der akademischen Aula statt gefundenen Feier der dortigen historisch-theologischen Gesellschaft hielt unter andern der Komthur und Professor der Philologie an der Leipziger Universität, Dr. Gottfried Herrmann eine klassische Rede, um zu beweisen, daß Eva vor Adam geschaffen worden sey, um so einen, Hesiod und Moses gemeinsamen Irrthum endlich zu berichtigen.

In einer der vorzüglichsten Wachholder-Branntwein-Schenken Londons waren im Verlaufe einer Woche 142.135 Männer, 180.593 Frauen, und 8291 Kinder! —

Entgegnung

auf den im Illyrischen Blatte Nr. 42 enthaltenen, vom Herrn Franz Kaus unterschriebenen Artikel: „Concert des Herrn Leopold Janša.“

In diesem Artikel versucht Herr Kaus meine in der Carniola Nr. 47 entwickelten irrigen Begriffe von Concerts-Bewertungen, von dem Musikwesen überhaupt und insbesondere von Laibach, auf die richtige Bahn zu leiten. Es liegt nicht in meiner Absicht, mit Herrn Kaus über Ansichten in musikalischer Beziehung zu polemischen, da ich fürchten müßte, von ihm nicht verstanden zu werden; ich will mich nur darauf beschränken, das Lächerliche und Widersprechende in dem ganzen langen Aufsätze des Herrn K. gebührend hervorzuheben.

Nach der klugen Meinung desselben darf sich ein Rezensent in die Einzelheiten, d. i. über Spiel und Vortrag eines Künstlers, der schon in mehrfachen Blättern hinlänglich besprochen wurde, an einem Orte, wo sich derselbe zum ersten Male hören läßt, nicht weiter einlassen, sondern soll auf

diese mehrfachen Blätter (ob sie sich hier befinden oder nicht, gelesen oder nicht gelesen werden) bloß hinweisen, dagegen aber die Schönheiten und Standpunkte der Composition des Künstlers flüchtig anerkennen, das heißt mit anderen Worten: der Rezensent muß ohne Rücksicht auf sein eigenes Urtheil unbedingt glauben, was Andere über einen Künstler sagen, und er soll den reisenden Künstler nicht als solchen, sondern als Compositeur beurtheilen. Merkt Euch's allzumal, Ihr Herren Rezensenten!

Bei der kurzen Zusammenfassung des Sinnes meiner Eingangsworte scheint Herr K. aus dem Takte gekommen zu seyn, denn bei richtigem Begreifen dieser Worte müßte seine Interpretation eigentlich so lauten: Nicht Laibach's Bewohner, sondern Laibach's Walzerpieler wissen von dem Schönen, dem Inhaltschweren einer klassischen Musik nichts, ihr Gefühl fesselt eine dunkle Lethargie ic.

Man kommt Herr K. auf sein gehätschtes Echöpfkind, die Walzger. Wahrscheinlich ein Werk mit der Aufschrift:

„Neueste Methode, sich die höhere Tonkunst auf dem sichersten Wege eigen zu machen.“

und mit dem Motto:

„Ich glaube nicht nur, sondern behaupte es offen,
„daß die lieblichen Rhythmen der Walzer gerade die
„Liebe zum Classischen befördern und steigern.“

Franz Kaus —

müßte in der musikalischen Welt eine ergötzliche Sensation erregen, und gewiß, der gelehrte, in das Wesen der Musik tief eindringende, hochgeachtete Redakteur der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung, Herr Dr. G. W. S. i n k würde sich bereiten, einen musikalischen Theoretiker, wie Herrn K. als Mitarbeiter für sein gefeiertes Blatt zu gewinnen; denn fürwahr, die angeführte Theorie ist eben so neu, als anziehend, und möchte bei vielen bequemen oder stupiden Lehrlingen sehr bald und leicht Eingang finden. Nur schade, daß Herr K. den triftigen Beweis für seine Behauptung gleich unmittelbar auf die obige schöne Theorie mit den Worten folgen läßt: „Die eigene Werke ausgezeichnetster Tonsetzer erfordern ein tiefes Denken, ein „Dineindringen in den Geist des Werkes, sie sind nicht so schnell zu erfassen, und eben darum affiziren sie die Seele (unangenehm). Ein langwähren- des (will sagen langweiliges) Studium trefflicher Werke ermüdet bald, daher heitere launige Musik, möge sie nun in munteren Sprün- „Nummern oder in lieblichen Walzern bestehen, nicht nur nicht abzur- „then, sondern höchst anzuempfehlen ist.“ Diese Beweisführung wollen selbst die Liebhaber des angezeigten neuen Werkes nicht recht goutiren, da sie darin trotz ihrer Blindheit einen doch etwas zu grellen Widerspruch erblicken; denn einmal sollen die Walzer die Liebe zum Classischen steigern, dann aber soll man das Classische, weil es die Seele unangenehm affizirt, und das Studium desselben bald ermüdet, bei Seite lassen, und zu den angenehmeren Walzern greifen. Da kommt ja das Classische eigentlich gar nie an die Reihe, und die Käufer des neuen Werkes sehen sich im vollsten Sinne des Wortes betrogen.

Die an diese eclatante Beweisführung weiter angeknüpften Beispiele von den angenehmen Lanner und Strauß'schen Produktionen, die Niemand in Abrede gestellt hat, dann von dem Nebeneinanderbestehen der klassischen und der Tanzmusik in der Residenz sollen schlagende Antithesen gegen meine Behauptung seyn, daß die hiesigen Musikjünger ob des ausschließenden Walzerpielens das Studium der klassischen Musik vernachlässigen. Wahrscheinlich haben die beiden genannten Kapellmeister ihre höhere Bildung in der Musik aus dem Walzerspiele geschöpft? und wahr- scheinlich gibt Wien das Zeugniß, daß bei der überhandgenommenen Walzermanie die Kunst nur gewinnt, und die Zahl ihrer Adepten vermehrt wird?

Ich schlicke meine Entgegnung mit dem Bemerkten, daß, — wenn Laibach's musikalische Bildungsanstalten gehörig benützt, die einheimischen und besonders die fremden Kunstproduktionen mehr besucht würden, — selbe in Verbindung mit einem behaglichen Selbststudium hinreichende Elemente (Emolumente?) zur Bildung musikalischer Talente darbieten, ohne in die Nothwendigkeit verfaßt zu seyn, zum Walzerspiele die Zuflucht zu nehmen.

Leopold Ledenicg.

Auflösung des Charaden-Sonetts im Blatte Nr. 51.
Meerbusen.